



Preis einschließlich
Feuerungszuschlag 100 Kr.

Otto Marnik

Eugen Guido Lammer: Sozialismus und Persönlichkeit

Diese Monatsschrift ist dem Andenken Viktor Adlers geweiht. Ist solch beständiges Ehren eines einzelnen nicht jener Personenkult, den aufrechte Menschen mit Fug verpönnen? Nun, der Weltfelertag, für den jener Tote so viel getan, ist dem Proletariat immer ein Augenblick der Rast auf seiner Hochtur, um sich zu blicken, in sich und aufwärts zu schauen nach neuen Höhenzielen.

Kindliche Zeitalter pflügten, was ganze Völker getan, mythenbildend auf den einen Heros oder Herrscher zu häufen, und schmeichelnde Geschichtschreiber lassen noch heute alles Starke und Gute, das neben einem Mächtigen (sie sagen: unter ihm) geschaffen wurde, von ihm selber ausstrahlen.

Wohl dürfen wir jene Kindermythen belächeln, diese rückenkrummen Fälscher verlachen — aber statt dessen fatalistisch zu glauben, geistig hochstrebende Völker oder Klassen würden wie tote Maschinen nur von unpersönlichen, vernunftlosen Gespenstern gelenkt, von dem „Milieu“, von wirtschaftlichen Triebkräften, das ist des Menschen unwürdig und ebenso falsch (mythisch) wie verderblich. Verderblich, weil solcher Aberglaube uns hindern könnte, den rechten Mann für den rechten Ort zu wählen. Ja gewiß, nach ewigen ehernen, zumal ökonomischen Gesetzen schreitet die Geschichte den unentrinnbaren Zielen zu; aber ob dies Unentrinnbare nur unter blutigen Krämpfen und kreisendem Völkerweh geboren wird oder mit einsichtsvoller Hilfe, ob mißgeschaffen und um Menschenalter verspätet oder verfrüht — oder ob zur reifen Stunde und rein und lebensfähig gestaltet: das wird mächtig bestimmt von der Weisheit und Seelengröße der Geburtshelfer geschichtlichen Werbens.

Zum Beispiel: Beim Frieden von Nikolsburg 1866 kämpfte Bismarck allein gegen seinen König und die preussischen Heerführer dafür, daß das besiegte Österreich keinen Kreuzer und keinen Fußbreit Landes geben mußte und daß die Sieger nicht demütigend in Wien einrückten; so konnten sich die „Feinde“ schon wenige Jahre später die Bundeshand reichen. Wäre Bismarck 1871 in der Verhängnisstunde des Frankfurter Friedens ebenso nackensteif geblieben, hätte er ebenso klar in die Seele des Feindes und die Zukunft der Nationen geschaut, wäre er also größer gewesen, als er war — ob Europa auch dann über 40 Jahre unter der französischen Nachgiebigkeit und über vier Jahre unter dem furchtbaren Blutregen geklitten hätte, ob wir nicht der geschichtlich notwendigen überstaatlichen Einheit aller Kulturvölker schon viel näher wären! . . . Und am Eingangs wie am Ausgang des Weltkrieges hat ein böses Schicksal der Menschheit jede große Führernatur versagt: Der schlafstirnige, frivole Berchtold durfte mit der Lunte in der Pulverkammer tändeln, neben ihm der hilflose Bethmann und Wilhelm, der Gefangene seiner tönenden Phrasen. Jaurès aber, den besten Europäer mit dem großen, heißen Herzen, ihn traf das Mordblei. Und dann in Versailles etc., da haben die Sudelköche das erbärmlichste Pfluschwerk der Weltgeschichte gebraut: der hohle Greis Clémentineau, in Geist und Gemüt verkalkt, der irrlichternde Lloyd George, der immer den geraden Weg sieht und den krummen geht, vor allen der kläglich genasführte Wilson! Um jenen Überstaat zu gründen, von dem er nur schwatzte, dazu hatte ihm das Schicksal den Dreizack des Weltviktors gereicht: die unerschöpfliche Heeresmacht, eine zermalnende wirtschaftliche Übermacht und das moralische Gewicht dessen, dem Freund und Feind vertrauend lauschte — aber die besiegten, die siegreichen und die neutralen Völker werden noch lange darunter stöhnen, daß dieser Mann am Lenkrad der Geschichte nicht fähig war, es zu handhaben. Er war kein Willensriese, sondern auch körperlich geknickt, er besaß nicht Einsicht und Wissen, das wirre nationale und wirtschaftliche Geslecht in Mittel- und Osteuropa aufzulösen und weise neu zu knüpfen, und vor allem fehlte

ihm das Wiegegengeschenk des großen Weltordners: die nahe und ferne Zukunft klar zu schauen; Cäsar besaß es, Napoleon nicht.

Die Lenker des Völkergeschickes sammeln also gleich der Glaslinse die geistigen Strahlen von Zeitaltern, Nationen oder Klassen, sei es zur verheerenden Explosion, sei es zum klärenden Licht. Und die Gegenrevolutionäre wie Gorthy haben immer genau gewußt, was die führenden Personen dem Volke bedeuten; gleich dem Herzog Alba möchten sie erproben, was der Rumpf des Volkes ohne Kopf anfangen könne.

Aber nicht allein dieser weltgeschichtliche Wert des Führers muß uns warnen, das Persönliche geringzuachten, wir sehen auch, daß die kostbarsten Kulturgüter in Kunst, Forschung, Lebensweisheit nur von den großen Einzelnen aus der Tiefe geschürft werden, ja daß die Persönlichkeit selbst uns zum Schatz gebeten kann.

Um uns aber hier sogleich von den Ästheten, den Geniegecken abzusondern, müssen wir streng unterscheiden zwischen Individualität und Persönlichkeit, wenn wir dabei auch heute noch dem Sprachgebrauch etwas Gewalt antun; damit rücken wir zugleich ab von den weichlich verzärtelnden Erziehern wie Ellen Key. Individualität heißt haltlose Willkür, Persönlichkeit eisernes Wollen; dort Verhättseln, hier Selbstzucht; dort Herrschaft aller Launen, Triebe, „sich auszuleben“, hier zielschauendes Entfagen; dort das Aufgeblähte, Emporgebrauchte, hier das Bewachsene, Erarbeitete, sich und der Welt Abgerungene; dort selbstbespiegelnde Eitelkeit, hier Sachlichkeit. Individualität ist die flatternde Windfahne, Persönlichkeit ankert im festen Grunde trotz Woge und Weltsturm; jene: das Jähstichtige, diese: sich opfernde Liebe. Individualitäten wuchern dudenweise in der Kaffeehausecke, Persönlichkeiten reifen nur „im Strom der Welt“. Solches Unterscheiden befreit uns von der Phrase und führt uns auf den Weg zum wahren Ziel; ähnlich klärend und fruchtbar war es, als seit 1900 die Gebildeten die äußerliche, technische Zivilisation von der echten Kultur scheiden lernten.

Wir sehen, daß alle wahrhaft Großen nicht egoistische Genießer ihres Übermenschentums, sondern große Dienende waren. Jemand einmal ruft jeder von ihnen dem Verführer, der ihm die Welt und ihre hohlen Herrlichkeiten anbietet, zu: Hebe dich hinweg von mir! und sie treten aus ihrer Einsamkeit heraus und bringen den Zeitgenossen dienend das Heil. Von der geläuterten Persönlichkeit gelten immer die herrlichen Worte des Lao-Tse: „Er entäußert sich seines Selbstes — Und sein Selbst bleibt erhalten. Weil er nichts Eigenes will, darum wird sein Eigenes vollendet.“ Und an Viktor Adlers Grab ertönte der Nachruf: „Nie hat ein Mensch, der so sehr zum Herrn über Menschen geboren war, sich so freiwillig zu ihrem Diener gemacht!“

Wie viel tausend Meißelschläge muß ein solcher Mensch an seinem Ich tun, hart und ohne Schonen, bis er das vollkommene Wesen aus dem Marmorblock herauschält, das die Natur nur als Mögliches darein verborgen hat! Dann aber strömen ungeheure wohlthätige Kräfte von ihm aus, etwas hinreichend Vorbildliches. Schon darum muß der Sozialismus diesen unschätzbaren Helfer zu fördern suchen und aus der Jugend (nicht Individualitäten, wohl aber) Persönlichkeiten heranzubilden streben; also

nicht Personenkultus, sondern Kultur der Persönlichkeit,

sorgsame Pflege all der schönen Keime, die die Natur in zahllose Menschen gesät hat!

Auf vielen Lebensgebieten ist die Persönlichkeit schlechthin unerseßlich. Von der Kunst und Dichtung steht das jeder ein, und nur gottverlassene kunstgeschichtliche Leinwände glauben noch, daß sich große Kunstschöpfungen gleichsam von selber aus den herrschenden Zeitideen ausschmühen oder aus tausenderlei Motiven und Anregungen zusammengeschustert werden. Die großen Kunstwerke quellen immer aus dem tiefsten Brunnen des Eigensten, sie sind ein Einziges, Kraft- und Freudenspeicher

der Seele für ungezählte Millionen: Lionardos Mona Lisa ohne ihresgleichen, Michel Angelos Sistinegemälde, sein Moses, seine Peterskuppel, Robins Bestes, das Jubelwunder der IX. Symphonie, Wagners Parsifal, Hamlet und Lear, Faust, auch Zarathustra, die Abgründe von Dostojewskijs Raskolnikow — immer absoluter Anfang und Ende, unvergleichbar, unersetzbar. Will der Sozialismus allumfassender Erfüller der Kultur sein, so muß er nicht nur der künstlerischen Persönlichkeit Raum gewähren, er muß jedes Schöpferische, nicht bloß das Künstlerische, in seinen Menschen wecken und hegen. Schon beginnt er heute das Volk zu den besten Geistern und deren Werk hinaanzuführen, und er wird das noch gewaltig verbreitern und vertiefen, auf daß der Mensch nicht allein vom Brote lebe, sondern unstillbaren Hunger empfindend nach allem Schönen, Großen. Das ist echte „Bildung“, Umbildung und dann Neubildung des wertvoll Persönlichen. Und wie beim schaffenden Künstler und beim Schauspieler, so auch beim Redner, beim wahren Erzieher, beim Erfinder, bei jedem Organisator: stets wurzelt die für alle wertvolle Leistung im tiefsten Grunde der Persönlichkeit.

Aber nicht nur das einzelne Werk, oft gestaltet die starke Persönlichkeit auch ihr Leben zum Kunstwerk, dem nun wieder vorbildliche Kräfte entquellen. Wir sehen etwa Schiller, Hebbel aus dem Dunkeln ins Helle wachsen, aus Notleidenden zu reichen Spendern werden, weil sie alles Erduldete, Er kämpfte, Erlernte in dem weißglühenden Bewußtsein ihres hohen Berufes zu Teilen ihres Wesens und Schaffens umschmelzen. — Goethe, ein Führender schon in jungen Jahren, ringt sich in härtester Zucht los von der Dämonie seiner dumpf genialen Jugend: Bildende Kunst und Antike, Naturforschung, die Pflichten des Staatsmannes, Freundschaft und Liebesleid werden ihm Staffeln zu dem harmonischen, allumspannenden Menschentum, vor dem sich noch späte Geschlechter dankbar und ehrfürchtig neigen. — Wie rührend und erhebernd war Tolstois Alter und einsamer Tod! — Robert Browning und Elizabeth Barrett-Barrett sind gute, jedoch nicht große englische Dichter, wahrhaft schöpferisch aber waren sie in ihrer Liebe (für uns anschaulich in ihrem Briefwechsel), indem sie eines in das Wesen des andern sich selbst vergessend einschmelzen, das Schöne in der geliebten und in der eigenen Seele finden und wecken und so eine neue edelsteinsten Erotik erblühen lassen; der großen Masse als Gestalter einer neuen Ehe um Jahrhunderte, Jahrtausende voraus, weisen sie uns empor: Seht euer sonneleuchtendes Gipselmal!

Doch nicht allein auf den ragenden Höhen der Menschheit sproßt der edle Baum, sondern „höchstes Glück — aller — Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit“. Auch darum muß der Sozialismus, der Bringer des Glückes, sie schonen und dieses Gold für die Gesamtheit ausmilchen. Rabindranath Tagore, obwohl Inder, geht noch über Goethe hinaus: „Wir sind absolut bankrott, wenn wir unserer Besonderheit beraubt sind, deren Verlust zugleich ein Verlust für die ganze Welt ist.“ Eine wahre Gemeinschaft läßt sich nimmer aufbauen, ohne daß die einzelnen sie freudig bejahen, für sie geschult werden und sich selbst erziehen. Soziales Gemeinwesen bedeutet ja nicht: schrankenlos genießen, sich mit seinen rohen Instinkten „ausleben“ — wo jedes Individuum, jede Berufsgruppe nur rückwärtslos fordert, für sich ein Leben voll Genuß und wenig Plage will, da bricht ein Gesellschaftsbau rasch zusammen — Gemeinschaft heißt: sich bändigen, zum freigewollten Opfer bereit sein, sich in den Dienst des Ganzen, einer höheren Sittlichkeit stellen. Solche Edel Früchte gedeihen aber nur in dem Klima voller persönlicher Freiheit; dekretieren und mit Hungerpeitsche oder Terrorismus und Kerker erzwingen kann man das nie.

Es muß also jeder von Kind auf an dem Bild seines Charakters schnitzen lernen. Der soziale Erzieher des Kindes muß zwischen zwei drohenden Klippen hindurchsteuern, dem österreichischen Behenlassen und der preußischen Überstrammtheit. Also nicht jede individuelle Laune hätscheln, allen wilden Trieben die Zügel locker lassen, aber auch nicht stumpfen Hundegehorsam erzwingen, sondern den Willen stählen helfen, auf daß er sich beherrschende Vernunft und Herzengüte wecken und dann mög-

lichst früh das Kind frei walten lassen. Und wie das Kind, so auch die Masse: Weder allen rohen Instinkten schmeicheln oder gar demagogisch antisoziale Wünsche aufstacheln, noch despotisch etwas erzwingen, nicht etwmal das Gute, zum Beispiel Alkoholenthaltung, Kinoreform und dergleichen, sondern belehren, überzeugen, zum Entsagen, zum freien Opfer leiten, wenn dabei auch der Führer unpopulär werden könnte!

Und hier taucht nun eine neue ungeheure Aufgabe des Sozialismus vor meinen Augen empor: die weltliche Seelsorge! Überall, wo der Kirche die Zügel über die Geister entgleiten, da entsteht nun in den Gemütern von Hunderttausenden eine Leere; als Schwächere bedürfen sie Zuspruch, Rat, Anlehnung: So mögen sich denn opferbereite Fürsorgeschwestern, Lehrer, die sich in der Wissenschaft der Psychoanalyse geschult haben, warm fühlende Ärzte, sobald sie alle nur selber von der nagenden Brotsorge befreit sind, zu der bedrängten Seele liebevoll hinüberneigen, ihre Nöte klar durchschauen und dann mit klug einfließenden Worten raten, stützen, heben und so ihr helfen, zu einer gefestigten Persönlichkeit zu werden. Es schlummert in Millionen Herzen die Knospe zu jenem „Adelsmenschen“, von dem Jhsens Volksfeind träumt. Kann denn Seelsorger nur ein dogmatisch eng Gebundener sein, der mit der Hölle droht oder in den Himmel verhüßt? Warum nicht ein frei gewachsener, echt menschlich Fühlender mit dem Rüstzeug der eben erwachenden wissenschaftlichen Seelenkunde?

Seit sich in der Renaissance das Einzelwesen loslösen gelernt hat von seiner Sippe oder Standesgruppe, ist die persönliche Freiheit eine Macht im geschichtlichen Werden, die nie mehr überwunden werden kann. Uns hat besonders die Revolution jene politische (wenn auch nicht soziale) Freiheit geschenkt, in deren Schimmer jegliche bedeutende Persönlichkeit erblühen kann. Wehe dem Sozialismus, wenn er je, seiner revolutionären Sendung untreu, sich unterfangen wollte, die persönliche Freiheit zu unterdrücken! Freilich, ein halbasiatisches Volk wie die Russen, denen (als Volk nämlich, abgesehen von einer dünnen Schicht Intellektueller) noch keine Renaissance das Individuum erweckt hat, die seit Jahrhunderten der Knute der Zaren geduldig den Rücken boten, dies Volk kennt noch nicht die süße, die hohe Freiheit des Einzelwesens, die allein alles Gute in den Menschen spritzen läßt, es mag, ebenso stumpf weiter duldend, unter der tyrannischen Geißel der Bolschewikenbürokratie leben oder in den Hungertod sinken. Aber in Mitteleuropa oder im Westen, besonders bei den Deutschen und Angelsachsen erstünde solch nivellierender Despotie aus allen Schichten eine fürchterliche Kette von Feinden. Unwiderstehlich wie die heranwogende Sturmflut brächen sie herein und zertrümmerten dann mit der Diktatur auch wertvolle soziale Bauten in anarchischer Empörung!

Eine sozialistische Bewegung kann nur dann hoffen, das Weltbild bleibend umzugestalten, wenn sie alles Gute, Zukunftschwängere, Fruchtbare des Individualismus in sich aufnimmt und seine Sehnsüchte erst wahrhaft erfüllt, zum Beispiel indem sie jeder Begabung wirklich die Bahn frei macht. Nein, nicht geschichtlicher Überwinder des Individualismus wird der Sozialismus sein, sondern dessen Vollender. In reinster Synthese muß aus dem wohlgepflegten Erdreich der Gemeinschaft die Edel-pflanze der Persönlichkeit hervorsprossen dürfen und frei entfaltend ihre kostbarsten Menschheitsblüten und ihre reifsten Früchte bringen.

So sehen wir an diesem grünenden Maienstage nicht nur die Kämpferscharen mächtig anschwellen, wir spüren auch den Sozialismus innerlich reicher werden und in die Tiefe wachsen. In den letzten Jahrzehnten ist ihm das grob Materielle, die Magenfrage, immer weniger alleinherrschend, auf seine breiten Schultern läßt er stets neue wichtige Kulturpflichten: Wissen für das Volk, Kunst, Theater und Musik für die Massen, Schulreform und Erziehereschule, Körperkultur und Volkssport, Befreiung von der Sklavenseffel der Raufgigste, Eheberatung und Eugenik. Dem Rheinstrom in Goethes Hymne gleich will und soll er, unaufhaltsam weiterausgehend, all die kleineren Bruderquellen der Kultur mit sich fortreißen, die für sich allein im Sande versteinen könnten: „Kommt, ihr alle!“

Viktor Adler: Mein erster Mai

Die erste Maifeier 1890 habe ich nicht im Prater miterlebt, sondern im Wiener Landesgericht, Zelle 32, im ersten Stock. Es war ein einsamer Tag, einsamer als jeder andere in den vier Monaten, die ich damals abzusitzen hatte, aber ein Tag der tiefsten Aufregung, die ich auch heute noch in mir zittern fühle, wenn ich an ihn denke.

Natürlich war es mir recht unlieb, gerade am 1. Mai nicht draußen sein zu können, und es war recht sonderbar, daß es so kam. Denn Herr Holzingers Ausnahmsgericht hatte Bretschneider und mich schon am 27. Juni wegen anarchistischer Bestrebungen abgeurteilt. Der Oberste Gerichtshof ließ sich allerdings bis zum 7. Dezember Zeit, um das Urteil zu bestätigen, aber noch immer hatte ich die Hoffnung, rechtzeitig die Strafe antreten zu können, um in der zweiten Hälfte April wieder auf freien Fuß zu kommen. Ich urgierte die Zustellung des Urteils; aber je mehr ich drängte, desto länger dauerte es, und erst am 24. Jänner kam ich in den Besitz des Schriftstückes. Wir waren damals überzeugt, daß die Trägheit des Amtschimmels im Dienste höherer politischer Absichten stehe. Aber ich konnte nun nichts anderes tun, als ein paar Wochen Strafaufschub fordern, um wenigstens an den Vorbereitungen zur Maifeier meinen Anteil nehmen zu können, und Ende Februar mußte ich ins Loch.

Es war meine erste Haft und sie fiel mir nach den ersten Tagen der Unpassung wahrhaftig nicht schwer. Ich hatte mir, was ich übrigens auch später bei allen Rücksällen prinzipiell tat, die Einzelhaft als Begünstigung erbeten und durchgesetzt, und da ich Bücher hatte und als „Politiker“ überdies täglich für einen Gulden und fünf Kreuzer ausspeisen durfte, war meine Lage nicht schlecht. Wie ich überhaupt diese kurzen Arreststrafen niemals als Martyrium empfunden habe. Trotz mancher physischer Unbequemlichkeit habe ich damals und später im Arrest Stunden der Ruhe, der Sammlung, ja Erhebung erlebt, die ich zu meinen besten Erinnerungen zähle. Aber je näher der 1. Mai heranrückte, desto unruhiger wurde ich, bis sich die Erregung zu einer fast unerträglichen Spannung steigerte. Das kann nur der ganz Verstehende, der miterlebt hat, was für uns jene erste Maifeier war, was sie für das Proletariat Österreichs bedeutete. . . .

Seit dem Hainfelder Parteitag war die Organisation der Partei rasch gewachsen, unsere Presse gewann an Verbreitung und Einfluß, die Absurdität des Ausnahmezustandes und seiner dummdreisten Praktizierung wurde täglich augenfälliger. Da holte die Staatsweisheit zu einem entscheidenden Schlag aus. Dem „Anarchistenprozeß“, den sie uns anhängten, folgte die Einstellung der „Gleichheit“ auf dem Fuße. Aber vier Wochen später hatten wir für ein neues Blatt: die „Arbeiter-Zeitung“ gesorgt und standen als Delegierte der österreichischen Sozialdemokratie im Saale der rue Rochecouart in Paris beim ersten Internationalen Sozialistenkongreß. Als wir unsere Hände erhoben, um für den Antrag des Genossen Lavigne zu stimmen, für die Veranstaltung einer „großen, einheitlichen Manifestation der Arbeiter aller Länder“, die am 1. Mai stattfinden und der Forderung des Achtstundentages gewidmet sein sollte, da sahen wir einander ins Auge — ich sehe noch Popp und Hybes, neben denen ich stand — fragenden Blickes, was wir in unserem armen Österreich mit diesem Beschlusse würden machen können. Der Kongreßbeschuß besagte: „In jedem Lande sollen die Arbeiter die Manifestation in der Weise veranstalten, welche die Gesetze und Verhältnisse daselbst bedingen, beziehungsweise ermöglichen.“ Was war in Österreich möglich?? Wir hatten keine Vertreter im Parlament, unsere Presse stand unter der Guillotine der Konfiskation und der ausnahmsgesetzlichen Zensur; unsere Vereine wurden unter unfählichen Schwierigkeiten ganz langsam und allmählich erst wieder aufgebaut, unsere Versammlungen waren dem Belieben jedes Polizeidioten preisgegeben; jede Art von Manifestation, wie sie in gestifteten Ländern möglich und üblich ist, konnte in Österreich durch den Ukas jedes Bureaukraten vereitelt werden. Und doch waren gerade damals alle Vorbedingungen für eine gewaltige Manifestation gegeben, für eine Manifestation nicht allein der Partei, sondern darüber hinaus: des Proletariats. Es war eine Zeit des Erwachens, des Dranges. Der lange

brachgelegene Boden nahm hungrig die Saat auf, die von der Sozialdemokratie ausgestreut wurde. Wir waren über alle diese dummen und boshafsten Quälereien der Staatsgewalt, über alle diese unfählichen Borniertheiten der bürgerlichen Presse hinausgewachsen. Die Arbeiterschaft war im Begriff zu erwachen; es bedurfte nur des Anrufes, des Appells, daß es sich erhebe, sich als Ganzes, als kämpfender Körper, als eine Einheit, als Klasse gegen alle anderen Klassen fühle und den lähmenden Traum seiner Ohnmacht abstreife.

Dieser Weckruf mußte für uns in Österreich die Maifeier sein. Wir haben wie so oft aus der furchtbaren Not eine fruchtbare Tugend gemacht, und weil wir nicht simpel manifestieren konnten, gerade darum haben wir dem Tag die Höhe einer Weihe gegeben, die unerreichbar war für alle Verbote und Schikanen. Am 29. November verkündete die „Arbeiter-Zeitung“ die Parole: „Der 1. Mai 1890 soll der internationale Arbeiterfeiertag werden. An diesem Tage soll die Arbeit überall ruhen, in Werkstatt und Fabrik, im Bergwerk wie in der dumpfen Kammer des Hauswebers. Der Tag soll heilig sein und heilig wirklich wird er dadurch, daß er den höchsten Interessen der Menschheit gewidmet ist. Die Menschheit hat heute kein höheres Interesse als die proletarische Bewegung, als insbesondere die Abkürzung der Arbeitszeit.“ Dann wurde als Programm vorgeschlagen: vormittags Versammlungen, nachmittags Erholen im Freien; und weiter hieß es: „Die Genossen sehen, unsere Vorschläge sind einfach, durchführbar und gewiß sehr harmlos, kein Streik! Donnerstag, am 1. Mai, ist Arbeiterfeiertag, aber Freitag, am 2. Mai, ist jeder wieder in seiner Schweißbude, früher gewiß als der Herr Chef an diesem Tage, der müde ist von der „Erholung“. Also ganz friedlich. Aber warum sollen die Arbeiter nicht ihren Feiertag haben?“ — Und von der Stunde an, da dieser Aufruf erschien, ging eine große, von Tag zu Tag wachsende Bewegung durch das ganze Reich. Hunderte von Versammlungen mit der Tagesordnung: „Achtstundentag und 1. Mai“ wurden einberufen und wirkten, wenn sie verboten wurden, fast noch mehr, als wenn sie stattfinden konnten. Ein Flugblatt über den Achtstundentag fand massenhafte Verbreitung. Täglich erhielten wir Nachrichten aus Orten, wo es sich nie gerührt hatte, daß Vorbereitungen für die Maifeier im Gange seien. Wahrhaft rührende Briefe von ganz naiven, von der Bewegung bisher unberührt gebliebenen Arbeitern aus den entferntesten Winkeln des Reiches zeigten, wie unser Weckruf in die Weite gewirkt, wie er das rechte Wort zur rechten Stunde gewesen. . . .

Und mitten in dieser sieberhaften Agitationsarbeit mußte ich ins Loch! Zwar war ich von der Welt nicht völlig abgeschnitten. Ich durfte außer der „Wiener Zeitung“ die alte „Presse“ lesen, ein seither verschwundenes, sehr solides, hochoffizielles Blatt, und bei gelegentlichen Besuchen meiner Frau und meiner Freunde erfuhr ich manches, was in der Welt vorging, erfuhr, wie mit dem Wachsen der Arbeiterbewegung im bürgerlichen Publikum, in der bürgerlichen Presse, ja offenbar auch in den „maßgebenden“ Regierungskreisen die Furcht aufkam, daß dieser 1. Mai eine Art von jüngstem Tag sein werde, zum mindesten ein Tag der Schreckensherrschaft und der Plünderung. Daß in dieser wahnhaften Angst eine Gefahr lag, war klar. Alle Zusammenstöße, alle Krawalle, alles Blutvergießen ist noch viel öfter durch die dumme Furcht der Behörden als durch ihre Brutalität herbeigeführt worden. Daß die Maifeier im Volkseisinn „harmlos“ sein werde, glaubte man uns von Tag zu Tag weniger. Der Schrecken war dem Bürgertum in die Glieder gefahren und nahm im April ganz unglaubliche Formen an. Um ein Beispiel anzuführen: Der Wiener Wissenschaftliche Klub, eine Körperschaft, in der so ziemlich die obersten Schichten der Intelligenz vereinigt waren, beschloß, seine gewohnte Frühjahrsreise abzusetzen, weil man doch am 1. Mai nicht Weib und Kind im Stich lassen konnte. Andere wieder entschlossen sich, vor dem gesürchteten Tage mit ihren Familien aus Wien zu flüchten. Dabei hegte die bürgerliche Presse in allen Tonarten. Und als es Anfang April in einigen Ötakeringer Brantwein-schenken zufällig zu ein paar Ergüssen des Lumpenproletariats kam, woran die Arbeiterschaft, wie offiziell zugegeben wurde, ganz unbeteiligt war, stieg die Angst zu einer grotesken Höhe. Man erörterte in Regierungskreisen die Einberufung der Reservisten; jedenfalls sollte das Militär konfigniert und alle Läden gesperrt werden. Am Morgen des 1. Mai noch war in der „N. Fr. Presse“ zu lesen: „Die Soldaten sind in Bereitschaft, die Tore der Häuser werden geschlossen, in den Häusern wird Proviant vorbereitet, wie vor einer Belagerung, die Geschäfte sind verpödet, die Kinder wagen sich nicht auf die Gasse, auf allen Gemütern lastet der Druck einer schweren Sorge. . . .“

Aber so gefährlich diese blödsinnigen Angstzerjeße waren, es war nichts zu befürchten, wenn die Feier gelang. Die Glücklichen, die draußen waren und mitarbeiten konnten, die zweifelten nicht einen Augenblick. Aber für mich gab's manche bange Momente. Die Haft bringt wohl für jeden hie und da Stunden der Depression, wie man sie ja auch draußen hat, die aber in der Einsamkeit schwerer überwunden werden. Da rannte ich wohl stundenlang auf und ab und erwog alle Möglichkeiten. Allerdings, jede Woche ging die Bewegung höher, und alle Zumutungen der Behörden, nachzugeben, das Programm einzuschränken, wurden höflich, aber entschieden abgelehnt. Die Arbeitsruhe würde umfassend sein, das war ja klar; und als die Zeitungsseker beschlossen, daß sie feiern werden, war entschieden, daß auch der Eindruck nach außen auf das große Publikum ein bedeutender sein werde; daß es keine Zeitungen gibt, ist ein Hauptmerkmal des Feiertages. Aber wird die Polizei nicht provozieren? Werden unsere Genossen kaltes Blut bewahren? Und wenn die Versammlungen verboten werden? Muß es dann nicht zu Zusammenstößen kommen? Und wie wird's draußen in der Provinz werden, auf heißem Boden der Kohlenreviere? Und dann wollen die Unternehmer uns einreden, die Matzfeier sei „Kontraktbruch“! Es ist ja Unsinn, aber wird das nicht doch da und dort die Arbeiter einschüchtern?... Da setzte ich mich denn hin und schrieb und schrieb... polemisierte und argumentierte; so lange Artikel habe ich weder vorher noch nachher geschrieben; und dann schrieb ich Aufrufe und verfaßte Instruktionen. Heute kann ich's ja gestehen, daß es mir gelang, manches Produkt dieser Gefängnisarbeit ins Freie zu schmuggeln, so daß ich doch auch etwas beitragen konnte zu dem großen Werke.

In der letzten Aprilwoche hatte ich fast täglich Besuche. Es war entschieden: unser harter Schädel hatte gestegt, die Versammlungen waren nicht verboten, die Polizei hatte sich entschlossen, einigermassen vernünftig zu sein und uns gewähren zu lassen. Als mir Popp und Bretschneider berichteten, unsere tausend Ordner seien parat, mußten sie mir aber auch erzählen, daß im Prater die Drähte, die die Rasenplätze umsäumen, entfernt wurden, damit die Kavalleriepferde bei der eventuellen Attacke nicht stürzen. Und ich selbst, so oft ich am 1. Mai in die Kanzlei geführt wurde, hörte von draußen den Schritt der Soldaten, und erfuhr, daß alle Tore des Landesgerichtsgebäudes selbst geschlossen gehalten, daß die ganze Justizwache und alle Aufseher konfigniert seien. Ich lachte über die Dummheit, aber das Lachen kam mir nicht vom Herzen, denn ich wußte, wie gefährlich solche Dummheit werden konnte... Mittags kam Bretschneider auf eine Minute, beruhigte mich über den Verlauf der Versammlungen und steckte mir seine Marschorder und ein Maizeichen zu — das ich dann oben in der Zelle ansteckte, wenn der „Waschl“ weit vom Guckloch war — das war ein langer, langer Nachmittag — und spät abends hörte ich endlich Signale, die mir sagten, daß das Militär in die Alferkaserne einrückte... und gegen 10 Uhr noch kam mein Aufseher und berichtete, er habe es ganz sicher erfahren: es ist alles ruhig abgelaufen und großartig soll's gewesen sein!!

Früh konnte ich's dann in der Zeitung lesen — denn bei jener ersten Matzfeier haben unsere braven Seker zwar kein Abendblatt gemacht, aber um 9 Uhr abends gingen sie das Morgenblatt setzen, das die frohe Botschaft brachte... auch mir in meine Zelle...

Dann aber wußte ich: Eine Entscheidungsschlacht ist gewonnen, nun ist der Ausnahmestand tot! Noch mehr: Nun ist das Proletariat Österreichs erwacht, es ist zum Bewußtsein seiner Kraft gekommen und steht am Beginn seiner Bahn, die zu gehen es keine Gewalt mehr hindern wird... Und der 2. Mai war mein frohster Tag während jener ganzen Haft.

Mit Rache macht man keine Politik und noch keine Nation hat ihr Recht durchgesetzt, indem sie Rache geübt hat. Nicht die Verübung des Unrechts an dem anderen ist das, was das Recht der Völker konstituiert, und eines wollen wir uns merken: Das Unrecht der anderen gibt uns noch kein Recht, es setzt uns noch nicht ins Recht und gibt uns keinen Freibrief, selbst Unrecht zu begehen.

Die Gewalt ist sehr häufig und häufiger als der Ausdruck der Macht der Ausdruck der Ohnmacht.

Viktor Adler (Rede für die Nationen).

Wilhelm Ellenbogen: Der junge Viktor Adler

Dienen, dienen! Es sind die zwei einzigen Worte, die die vom Fluch erlöste Kundry im dritten Akt von Wagners „Parsifal“ zu sagen hat. Dienen, dienen! Das ist die geläuterte Erkenntnis, die sich über die niedrigen Triebe des gemeinen Lebens erhoben hat, die das Leben rein, groß und wertvoll macht. Dienen, einer großen Sache dienen, das ist die Erfüllung der eigenen Person mit dem höchsten Werte, dessen sie fähig ist. Die großen Befreier sind alle Diener der Menschheit gewesen, und sie unterscheiden sich von denen, die sich an Freiheitsbewegungen aus dem Grunde beteiligten, „weil's Mode just“, dadurch, daß sie der unwiderstehliche „Drang in der Brust“ trieb.

Denn dieser Freiheitsdrang des Menschen wird nur dann große und dauernde Taten für die Menschheit schaffen, wenn die Persönlichkeit, die von ihm getragen ist, drei Bedingungen erfüllt: 1. eine tiefe sittliche Veranlagung, die sie mit sicherem Instinkt treibt, das allgemein Gute überall herauszufinden und zu finden und ihm alle übrigen Zwecke, vor allem die eigenen Wünsche bedingungslos unterzuordnen, die also eine angeborene Fähigkeit zu dem berühmten Kantischen kategorischen Imperativ besitzt; 2. ein starkes ursprüngliches Gefühl für die Leiden, die den Menschen als Gesamtheit und als einzelnen aus dem Zustand der Unfreiheit erfließen, und die unerfüllte Leidenschaft, überall zu helfen, und 3. die lebendige, verstandesgemäße Erkenntnis, daß nur durch die resolute Befestigung der Unterdrückung die wahre Erhebung der Menschheit zu höchsten Kulturzielen erreicht werden kann.

Zum großen Befreier muß man daher geboren sein wie zum großen Dichter oder Entdecker. Man muß die Gabe des Erziehers haben, der vor allem dadurch ausgezeichnet ist, daß sein Beispiel allein ohne erläuternden Text auf geheimnisvollen Pfaden der Suggestion der Masse sich mitteilt und Wunder wirkt. Man muß durch dieses Beispiel zu zeigen vermögen, daß Freiheit vor allem der Gedanke an Pflichten und dann erst an Rechte ist, daß Freiheit die Erhebung der eigenen Person über Egoismus, Indifferentismus, Vorurteil, Unterwürfigkeit, kurz über alle „Laster der Unterdrückten“ ist, daß Freiheit die freiwillige Unterordnung unter eine große Idee ist. Ihm tun sich die Pforten des Verständnisses für die großen Zusammenhänge auf, er ist in jedem Augenblicke seines Lebens von dem Gefühl seiner Verantwortung bis in die letzten Fasern seines Seins durchdrungen, und darum wird es ihm hundertmal geschehen, daß wo alle begeistert sind, er von Zweifeln geplagt ist, und wo alle an dem Erfolg zweifeln, er rücksichtslos, sich selbst aufopfernd, aufs Ziel losgeht.

Ein solcher Mensch ist Viktor Adler gewesen, dessen 70. Geburtstag in diesem Jahre wenige Wochen nach dem 1. Mai gefallen wäre. Er ist am 24. Juni 1852 geboren. Sehr zeitlich begann bei ihm das leidenschaftliche Interesse an allen geistigen Bewegungen der Zeit, in denen er mit großer Entschiedenheit und mit eigener Note Partei nahm. Vor allem war er schon in frühester Zeit von glühender Anteilnahme an dem Schicksal aller Leidenden beseelt. Er studierte Medizin, um Leidenden helfen zu können. Und von diesem tief sitzenden Mitleid, das sich aller Kreatur in allen Formen zuwendet, entspringt Adlers Freiheitsbegriff, aus dem tiefen Bedrücktheits durch das unendliche geistige und körperliche Leid, das über der Menschheit lastet. Und wie ein Durststiller nach dem Wasser, so griff sein sehnsuchtsvoll nach einem Mittel zur Befreiung dieser Pein suchender Verstand nach der Erkenntnis, die förmlich erlösend und befreiend auf sein eigenes Gemüt wirkte, daß die tiefste Ursache der meisten dieser Leiden nicht in einer mythischen Erbünde, einem mythischen Schicksalsfluch, sondern in den gesellschaftlichen Zuständen zu suchen sei, deren Änderung den größten Teil des Elends zu beseitigen geeignet sei.

Auf einer Omnibusfahrt nach dem elterlichen Hause — es war Ende der sechziger Jahre — in Döbling geriet der etwa siebzehnjährige Jüngling mit einem älteren Passagier in ein längeres, lebhaftes Gespräch, worin der letztere, offenbar ein Arbeiter, unaufhörlich von Lassalle erzählte. Das war die Schicksalsstunde des jungen Adler. Sofort warf er sich mit brennendem Eifer auf das Studium der ihm bisher fremden

Schriften von Schulze-Delitzsch und Ferdinand Lassalle, und das Resultat war ein Vortrag im Kreise seiner jugendlichen Freunde, darunter natürlich Bernerstorfer, worin die Entscheidung selbstverständlich zugunsten Lassalles fiel. Die Konzepte und die Bruchstücke des Vortrages, die noch erhalten sind, zeugen von dem merkwürdigen Ernst, der eingehenden Gründlichkeit des Studiums. Das war das Erwachen von Viktor Adlers Freiheitsdrang, das war seine erste Berührung mit dem Geiste der werdenden Arbeiterbewegung. Er fing nun an, jede Frage des öffentlichen Lebens von diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Er analysierte sie von der Erwägung aus, ob sie der Freiheit nütze oder schade, und danach bestimmte sich seine Stellung zu ihr.

So war's auch mit dem Deutsch-Französischen Krieg. Überall, wo man Deutsch sprach, flammte damals nationale Begeisterung auf. Deutschland schritt mit zielbewusster Energie zur Einigung und damit zum Aufstieg zur Weltmacht. Insbesondere die deutsche Jugend war von glühender Begeisterung erfüllt, und darunter nahm die österreichische freiheitlich denkende eine ganz besondere Stellung ein. Denn für sie bedeutete nach der Niederlage von 1866, die Österreichs Auschluss aus Deutschland festlegte und damit dieses Land den Habsburgern endgültig überantwortete, das einige und mächtige Deutschland die Hoffnung auf die Befreiung aus der rettungslosen Versumpfung unter jener altersschwachen und verpönten Dynastie. Der Studentenschaft, die damals noch nicht so urreaktionär und so heillos hurschenschaftlerisch versimpelt war wie heute, sondern noch von den Traditionen von 1848 zehrte, war Frankreich der „Erbfeind“, Napoleon III. galt ihr als Sinnbild der Tyrannei, Frankreichs Niederwerfung und Napoleons Beseitigung war gleichbedeutend mit der Befreiung Deutschlands und Mitteleuropas. Nur an zwei Stellen erhoben sich in deutschen Kreisen gegnerische Stimmen. Die eine im deutschen Reichstag in den prachvoll mutigen, weithin widerhallenden Reden Babels und Liebknechts und die andere in einem verschwiegene Briefe — des sechzehnjährigen Viktor Adler an seinen Freund Storfer. Er lautete:

Karlsbad, 21. August 1870, 2^{1/2}, nachmittags.

Karlsbad.

In hoc signo vivo.

Lieber Freund!

Soviel ich mich erinnere, hat mein erster Brief aus Baden an Dich damit begonnen: „Ich vegetiere.“ Wenn das wahr war, so vegetiere ich jetzt intensivst. Ich hoffe auch, daß diesmal diese friedliche Vegetation nicht so schnell unterbrochen werden wird. Bis heute war mir ziemlich unbehaglich zumute, da ich teils ermüdet, teils etwas unwohl war. (Sage davon natürlich nichts der Mutter.)

Karlsbad ist eine durchaus deutsche Stadt. Du kannst in Wien mehr böhmisch reden hören als hier. Sauber, nett, deutsch zur (n-1)ten Potenz. Die Saison ist vorbei, wurde durch den Krieg abgekürzt. Man sieht beinahe nur Österreicher. Und doch babelsches Sprachengewirr. „Ja ein weites Herz müßte ich haben“, sollte ich ein Österreicher sein. Hier hat sich mir das Rätsel gelöst, warum ihr mich einen Franzosenfreund nennt. Ich und, wie ich glaube, wir alle, habe mich eins gefühlt mit der Demokratischen Partei in Frankreich. Ich habe auf sie hingesehen als auf die einzigen in Europa, die unverföhlich sind und h a n d e l n. Und gegen diese Leute, an deren Seite zu stehen und zu fallen ich für die idealste höchste Aufgabe ansehe, gegen solche soll ich Haß fühlen? Soll mitfingen: „Wir hassen das ganze Franzosentum.“ Jenes Franzosentum, das 1789 gemacht? Und wer soll es hassen? Das Deutschentum, das 1517 gemacht. Das Volk, das die Reformation gemacht, soll jenes hassen, das die Revolution machte.

Soviel muß ich gestehen, die letzten Wochen haben mir harte Enttäuschungen gebracht. Jules Favre, Gambetta, Thiers (den kannte ich schon), die Chauvins, das ist arg. Doch bedenke, was einmal unser Sigmund gesagt hat: das nationale Element ist das materielle. Sollte nicht einmal die Materie die Oberhand gewinnen können über die Idee? Die Versuchung ist eine gewaltige. Doch die einer solchen Versuchung unterliegen, sind die zu hassen? Ich bedaure sie. Die Freiheit, die Wahrheit ist eine, ist einzig. Und so können auch ihre Verfechter nicht feindlich einander gegenüber stehen. Oder sie sind es nicht in Wahrheit. Wir müssen wie eine Mauer dastehen, in „Reich und Glied“. Lernen wir von den Feinden! Wir brauchen ein stehendes Heer der Freiheit. Die Dienstzeit ist die Lebenszeit. Taglich und tüchtig ist da jeder, der gesinnungstüchtig ist. Da ist mir auch ein Licht aufgegangen über Luthers: „Selig macht der Glaube allein.“ Weg mit der Werkheiligkeit! Dieser Napoleon, das war ein solcher Werkheiliger. Hat sich um die Freiheit Italiens verdient gemacht. Die tschechische, die polnische Freiheit hatte an ihm ihre Stütze. Da demonstrieren sie uns in Lemberg ihren Egoismus und ihre Dummheit. Ich sage auch, die Freiheit ist eine und ihre Mannen müssen solidarisch sein untereinander. Darum will ich die internationale Agitation der Form, die kosmopolitische der Sache nach. Dieser Krieg ist ein Unglück für die Menschheit. Das Resultat, das Erstarken des Zäsarismus

diesseits des Rheins wird kaum aufgewogen durch den Vorteil, daß der alte wurmstichige Thron jenseits den letzten Stieb bekam. Das größte Unglück dabei ist: Man hat dem armen Volk Brantwein zu trinken gegeben und nun fangen sie an zu singen: Wir hassen euch. Dann werden sie ihren Rausch ausschlagen und das wird lange dauern. Und wenn sie sich erinnern werden an einzelnes was sie gesungen, werden sie sich schämen, aber um konsequent zu bleiben, werden sie beweisen wollen, daß sie recht hatten und dann werden sie es sich selbst glauben und das wird das Ärgste sein. Verzeih, daß ich Dich wieder einmal geärgert, aber hier kann ich wenig darüber reden, von dieser Seite erfahst es die Leute hier nicht, mit denen ich reden kann. So kann denn keine rechte Freude darüber in mir aufkommen über die Tüchtigkeit unseres Volkes, und daß dies wohl tüchtige Soldaten werden könnten für die Freiheit. Schreibe mir ausführlich, was Du fest und treibst. Simon soll mir womöglich seinen Vortrag schicken. Er wird ihn ja geschrieben haben. Dann, wie steht es mit den bestellten Büchern? Grüße alle. Der Brief ist ja an alle gerichtet.

Dein Freund

V. Adr.

Solch eine kühle, sichere Beurteilung eines gleichzeitigen historischen Geschehens mitten in der fanatischen Begeisterung bei der ganzen Umgebung ist sonst nur bei gereiftem Verstande eines wohlerfahrenen, in dem Durcheinander der wechselnden Zusammenhänge alt gewordenen Politikers, und auch dann nur äußerst selten, möglich. Hier überblickt ein achtzehnjähriger Junge bereits die Gemeinsamkeit der Interessen mit den Demokraten in Feindesland, sieht bereits den künftigen deutschen Zäsarismus voraus und verurteilt schon den „Brantwein“, den die entfesselte Kriegssorgie dem Volke in dem künstlich entfachten Haß gegen das zum Feind gestempelte Volk eingibt. Ein solches Urteil ist nicht rein verstandesmäßiges Produkt, es ist eine auf dem Baume der edelsten sittlichen Veranlagung gewachsene Frucht. Viktor Adler war ein reiner, edler, großer Mensch, in dem ein Herz für die Menschheit schlug und den daher Gefühl und Verstand auf den richtigen Weg wiesen und auf ihm erhielten.

Julius Deutsch: Viktor Adler und die Jugend

Der Titel stimmt nicht. Ich maße mir nicht an, unseres großen Führers Verhältnis zur Jugend in einem knappen Aufsatz darstellen zu können. Die große, liebevolle Aufmerksamkeit, die Viktor Adler jungen Menschen schenkte, die das Schicksal in seine Nähe führte, entsprach keiner unbestimmten Neigung, die zu nichts verpflichtete, sondern einer tiefen, sittlichen Auffassung von der Pflicht des Vereisten, dem werdenden zu helfen. Er half vielen Jungen, aber er half ihnen nicht aus Mitleid, sondern weil er sie verstand, weil er sich in junger Herzen irrende Not und Qual einzufühlen vermochte.

Aber, wie gesagt, nicht eine tiefer schürfende Analyse von Viktor Adlers Verständnis für die Jugend vertraue ich mir an dieser Stelle zu geben. Ich will nur an einigen Beispielen zeigen, wie er mit jungen Proletariern umging und wie er sie gewann.

Es werden jetzt etwas mehr als zwanzig Jahre her sein. Ich war in der Organisation der jugendlichen Arbeiter tätig, aber wie ich gleich vornweg einbekennen muß, nicht allein als Lernbegieriger, junger Sozialist. Ich war vielmehr mit mindestens ebenso großer Leidenschaft ein sportbegeisteter Fußballspieler. Diese beiden Eigenschaften war ich wohl bemüht in meiner Person harmonisch zu vereinen, aber es scheint nicht, daß mir das wirklich gelungen ist. Zumindest haben es mir die älteren Genossen nicht geglaubt. Weder mir noch meinen Freunden, die sich in der gleichen Weise in der Organisation der jugendlichen Arbeiter betätigten. Wir hatten in der Ortsgruppe Ottakring eine eigene Fußballabteilung gegründet, deren Ziel es war, die jungen Genossen neben der im Verein gepflegten sozialistischen Erziehung auch für die harmloseren Kämpfe auf dem grünen Rasen zu schulen. Dabei kamen wir in mancherlei Konflikte. Man warf uns vor, daß wir durch die Pflege des Fußballspiels die Jugendorganisation ihrer eigentlichen Aufgabe entfremdeten. Als wir jungen Leute nicht nachgeben wollten, ließen uns maßgebende Genossen hart an. Wir waren darob sehr gekränkt und wußten uns nicht recht zu helfen. Da kam einer auf den Gedanken, daß wir uns direkt an Viktor Adler wenden sollten. Es wurde eine Weile hin- und hergezupft, wer den Gang zu Adler wagen sollte. Schließlich fiel die Wahl auf mich.

Am nächsten Tage saß ich mit etwas bangem Gemüt dem Doktor gegenüber. Es ging aber besser, als wir befürchtet hatten. Er ließ sich die Sache mit dem Fußball ausführlich auseinandersetzen, sogar die Einzelheiten der Spieltechnik erweckten sein Interesse. Was ein „Corner“ und was ein „Goal“ sei und wie sich das mit den „Straßstößen“ verhalte, mußte ich erschöpfend beschreiben. Schließlich klopfte er mir väterlich auf die Schulter und sagte begütigend, ich möchte meinen Freunden ausrichten, daß sie unbesorgt sein mögen: der Fußball würde uns schon gestattet werden, wenn wir uns nur sonst im Verein der jugendlichen Arbeiter ordentlich hielten. Dann verlangte er eine schriftliche Darstellung des ganzen Streitfalles, die vielleicht auch zu einer Veröffentlichung gebraucht werden könnte.

Ich stürzte nach Hause und schrieb und feilte eine ganze Nacht, bis ich einen Aufsatz beisammen hatte, von dem ich annahm, daß er die Frage des Fußballspiels in seinen, wie mir schien, bedeutsamen Beziehungen zum proletarischen Klassenkampf lichtvoll behandelte. Meine Sportgenossen prüften die Arbeit und besserten an ihr herum. Dann ging's damit wieder zur Redaktion, wo Viktor Adler selber das Manuskript übernahm und sehr aufmerksam durchlas, so aufmerksam, daß ich es schon mit der Angst bekam, er müsse eine Menge Unstimmigkeiten entdeckt haben. Aber am nächsten Tage lasen wir den Aufsatz schwarz auf weiß gedruckt in der „Arbeiter-Zeitung“, was sowohl das Selbstbewußtsein unserer Fußballabteilung sehr beträchtlich hob, als unsere Beziehungen zur Partei festigte. Wir fühlten uns anerkannt und unter dem mächtigen Schutze Viktor Adlers geborgen.

Der große Führer hatte — ungleich anderen Genossen — auch in der Unscheinbarkeit einer fußballspielenden Jungenschar beachtenswerte Entwicklungsmöglichkeiten gesehen. Er lachte nicht über uns — vielleicht lächelte er — er schalt nicht und zankte nicht. Oder besser gesagt, er tat es so, daß die jugendliche Empfindlichkeit nicht zu sehr verletzt wurde. Er hatte eine Art mit jungen Leuten zu reden, die sie sich gern gefallen ließen, weil sie in ihr den warmen Unterton des Verstehens verspürten. Viktor Adler brachte hunderte junge Arbeiter auf den richtigen Weg, weil er sich nicht über sie, sondern wegweisend neben sie stellte.

Einige Wochen nach dieser ersten persönlichen Berührung mit Viktor Adler hörte ich ihn in einer unserer Vereinsversammlungen über die Revolution des Jahres 1848 sprechen. Er referierte eigentlich nicht. Er stand an einen Tisch gelehnt und plauderte. So etwa, wie ein älterer Freund seinen jüngeren Kameraden etwas erzählt:

„Das Jahr 1848 nennt man den Völkerfrühling. Was heißt das? Es war ja nicht die erste Revolution, und so wenig man auch von der Weltgeschichte in euren Schulen erzählte, so viel wird man euch erzählt haben, daß jetzt vor hundert Jahren so ein Völkerfrühling war, die große Französische Revolution. Und noch weiter zurück, vor einigen hundert Jahren, da war die große Englische Revolution; das war auch ein Frühling! Verstehen Sie jetzt, daß es nicht einen Frühling gibt? Nicht einmal schmilzt das Eis und nicht einmal bleibt es Sommer und warm, sondern in der Geschichte ist es so wie in der Natur...“

Oh, wie wir ihn verstanden und wie wir uns danach sehnten, einen Völkerfrühling zu erleben, in dem das Eis der „alten, verrotteten, festgewordenen Zustände“ brach im hellen Sonnenlicht der Revolution!

Und wieder einige Wochen später sprach Viktor Adler über die Gefahren des Alkohols zu uns:

Macht den Erwachsenen ihre Unsitte nicht nach. Haltet euch lieber an ihre guten Eigenschaften... Wollt ihr einmal brauchbare Soldaten des Proletariats werden, dann bewahrt eure Waffe, das Gehirn, vor der Betäubung durch den Alkohol...! Glaubt nicht, daß die Alkoholabstinenz „eine Art Askese ist, ein Puritanismus, eine Abwendung von der Lebensfreude, eine Feindseligkeit gegen die Genüsse des Lebens, eine Selbstquälerei“. Das Gegenteil ist richtig. Das gesunde Gehirn des Nüchternen kennt keine Freuden, die dem Gehirn des vom Alkohol Betäubten versagt bleiben...“

Das war der Ton, in dem er zur Jugend sprach. Seine Worte sind auf dem Papier festgehalten worden. Aber wer sie liest, kann schwerlich jenes begeisterte Gefühl empfinden wie derjenige, der sie hörte. Jeder Satz war ein Kraftwerk, jeder Gedanke ein aufflammender Blitz. Er entzündete die jungen Gemüter, weil echtes Menschentum ihnen entgegenleuchtete — und ein nie zerförtes Stück Jugend. Viktor Adler blieb jung, auch als er schon ein Greis war, und darum verstanden ihn die Jungen beinahe so gut wie er sie verstand.

Friedrich Austerlitz: Viktor Adler als Schriftsteller

Eine Erscheinung von so reicher Mannigfaltigkeit, wie sie Viktor Adler verkörperte, macht es nicht leicht, die Betrachtung auf eine Seite dieser fruchtbaren Begabung zu konzentrieren. Denn zu stark steht vor dem wägenden Blick die Universalität dieser Lebensarbeit, die sich darin ausdrückt, daß Viktor Adler ein Führer war. Nicht in dem einigermaßen vulgären Sinne, daß er im Vordergrund stand, sein Einfluß in der Partei der höchste war, sondern in dem Sinne, daß sein Geist die ganze Aufgabe des ringenden Sozialismus in sich aufgenommen, daß alles, was an Sehnsucht, Wille, Kraft in der Arbeiterklasse lebt, in seiner großen Seele Heimstatt gefunden hatte. Und weil hier nun der Mensch und weil seine Leistung eine Synthese war, entsteht fast unwillkürlich das Gefühl, daß man mit der Betrachtung einer einzelnen Seite dieses Wirkens der gewaltigen Persönlichkeit Abbruch täte. Viktor Adler ist in unserem Bewußtsein eingurmt als der geliebte Führer und wir empfinden es nicht als Erhöhung, empfinden es eher als Minderung, wenn wir von seinen Leistungen eine besonders hervorheben oder rühmen wollen. Das erklärt es wohl, warum, wenn das schmerzliche Gedenken zu dem Unvergeßlichen zurückkehrt, nie einer besonderen Tätigkeit gedacht wird, vielmehr die wehmütigste aller Erinnerungen darin ausklingt, daß uns der entrisen ward, der uns geführt hat.

Sprechen wir nun von Viktor Adler, dem Schriftsteller, so ergibt sich das erstaunliche Paradoxon, daß er, der das Instrument der Sprache in vollendeter Weise beherrschte, keine Bücher geschrieben hat. Und wenn er nur die Erinnerungen seines Lebens aufgezeichnet hätte: welch fesselndes Buch wäre das geworden! Daß er dies tue, ist sogar auf einem Parteitag beschlossen worden; aber wie hätte er, in dessen Tag jede Minute in Anspruch genommen war, zu dieser Arbeit die beschauliche Muße finden können! So ist Adlers schriftstellerische Leistung in Zeitungsartikeln zerstreut, und die Hoffnung, die wir einst hegten: daß wenigstens die markantesten dieser Aufsätze, die durch ihren Inhalt bedeutsam und als die geistigsten Äußerungen eines Mannes, der der Partei so viel zu sagen hatte, unvergänglich sind, zu einem Denkmal gesammelt werden, diese Hoffnung wird auch nicht erfüllt werden. Wir können ihn nur als Schriftsteller schildern, aber das Lebendigste, nämlich sein Werk selbst, bleiben wir den Nachkommenden schuldig.

Die Eigenart Viktor Adlers als Schriftsteller war die Art jedes großen Schriftstellers: er hatte etwas zu sagen und er mußte es zu sagen. In drei Kategorien scheidet Schopenhauer die Schriftsteller: die denken, bevor sie schreiben; die denken, indem sie schreiben; und die nur schreiben, ohne zu denken. In jedem Aufsatz bewährte sich Adler als der Schriftsteller der ersten Kategorie: die in Wahrheit die guten Schriftsteller sind. Vor allem schrieb er aus der Fülle eines großen, umfassenden Wissens; wenn er auch nicht den Anspruch eines anderen großen Sozialisten erhob, daß er jede Zeile bewaffnet mit der Bildung eines ganzen Jahrhunderts schreibe, so holte er doch jeden Gedanken aus einem tiefen Schacht, aus einem großen Bereich von Bildung, Kenntnissen und Erfahrung. Und bevor er schrieb, und war es die kleinste Glosse zur Zeitgeschichte, hatte er über die Materie nachgedacht; sein Schreiben war das Suchen nach der Form für die Gedanken, die vor dem Schreiben da waren, von Gedanken, die ihn schon leidenschaftlich bewegt hatten, bevor er sie aussprach. Obwohl er zuzeiten sehr viel schrieb — bevor die „Arbeiter-Zeitung“ Tagblatt wurde, oft ganze Nummern — hat er sich doch nie der journalistischen Fron gebeugt, die zum Schreiben zwingt, ohne daß der innere Antrieb — der Gedanke, der zu der Explosion des Wortes drängt — das Schreiben bewirkt hätte. Deshalb war in seinem Schreiben keine tote Stelle, deshalb ist in seinen Artikeln jede Zeile lebendig. Auch wenn der Anlaß des einzelnen Aufsatzes vergangen ist, das unmittelbare Miterleben beim Lesen nicht mehr mitschwingt, das Wort also ganz auf sich gestellt ist, also auch, wenn wir alte Aufsätze, die Viktor Adler geschrieben, jetzt lesen, spürt man den lebendigen Atem, fühlt sich ergriffen. Sie konnten nicht zum bloßen Stil erstarren, weil

in ihnen, wie das Blut in dem lebenden Körper, die Gedanken kreisen und den Leser in ihren Bann ziehen wie am ersten Tag.

Aber das Entscheidende ist natürlich, daß die Gedanken, die Adler in Worte bannte, keineswegs eine geruhige Betrachtung der Dinge waren, vielmehr aus dem klarsten Kopfe und dem liebevollsten Herzen hervorkamen, daß in ihnen die leidenschaftliche Entschlossenheit des Kämpfers und das tiefe Mit-Leiden des Menschenfreundes gleichermaßen atmen. Adler schrieb nie aus dem Bedürfnis, etwas „Geistreiches“ zu produzieren, auch niemals aus dem Wunsche, zu gefallen; er schrieb, weil er schreiben mußte. Er drückte die glühende Leidenschaft für die Armen und Bedrückten in Worten aus; alles, was in ihm an Begeisterung für die Sache des um seine Befreiung ringenden Proletariats lebte, seine Sehnsucht nach der geistigen, moralischen und sozialen Erhöhung der arbeitenden Menschen, sein Wille, diese Sehnsucht zur Tat zu steigern, seine Freude über jeden erzielten Fortschritt, alles das strömte da in Worten aus und macht diese Worte unvergänglich. Die große Überzeugung, die das Wort gebar, erhält das Wort am Leben, ob auch der besondere Anlaß eines solchen Aufsatzes vergangen sein mag. Jedes Wort ist uns noch vertraut, denn sie alle sind auf das große Ziel gerichtet, das uns befeuert und uns anfeuert; sie alle sind eben Sozialismus. Wie rasch weht eine Prosa, die sich Selbstzweck ist, die auf den Effekt ausgeht; wie zernagt die Zeit diesen koketten Strlesanz, den keine tiefe Überzeugung fundiert! Aber das zornige Wort der Anklage, der Weckruf an die Gewissen, sie überdauern, wie es die gesamte Geschichte der Literatur bezeugt, den gelegentlichen Anlaß; und auch die Nachgekommenen, die im Aufstieg darüber schon hinausgekommen sind, fühlen erschüttert diese Worte, die nicht erklingelt, die empfunden sind. Das Reine, das Sittliche, das Edle in Adlers Persönlichkeit, die darum so einzig war, gestaltet jedes Wort von ihm zum Vermächtnis.

Und so wie der Inhalt war auch die Form seiner Worte — ob er sie nun sprach oder schrieb. Ihm stand jede Form der Äußerung zu Gebote; wie der blendende Einfall, der die verwickelteste Sache mit einem Wort blickartig erhellt, so der messerscharfe Witz, der die Schlechten und Feigen wie mit Schwertstreich anfaßt, so aber auch das gewaltige Pathos, das die Herzen erheben macht und den Willen zur Stahlhärte strafft. Aber dennoch war sein Wort, wie es das Wort jedes wahrhaft großen und sittlichen Menschen ist: schlicht; in dem feinen Ebenmaß dieser Sprache war kein Falsch. Er haßte geradezu den Flitter, mit dem der Schwarm der Schreibenden den Ausdruck behängt; er haßte ihn, wie er eben alles Unwahre und Zweideutige haßte. Das Wort saß dem Gedanken wie angegossen: jeder Gedanke empfing den adäquaten Ausdruck und eben deshalb verstand ihn jeder; die erlesene Sprache war im tiefsten Sinne des Wortes auch volkstümlich. Wie oft hat er mit einer Glosse von drei, vier Zeilen mehr gesagt, als andere mit einem langen Artikel zu sagen treffen! Er schrieb nämlich bedeutende Gedanken in einfachen Worten, wogegen die Allzuvielen bekanntlich umgekehrt verfahren. Und wenn er sich dazu setzte, ein Problem des Sozialismus, ein Problem der Internationale zu erörtern, so wurde alles Verworrene klar, alles Ungelöste durchsichtig; wer könnte die Meisterartikel vergessen, die er uns schrieb, wenn wir in Zweifel gerieten! Und erst die tröstenden Worte, die er uns spendete, wenn wir in Not waren! Der Artikel, den er nach der Niederlage am ersten Wahltag der fünfsten Kurie schrieb, die deshalb so furchtbar war, weil sie ganz unerwartet kam, hat die ganze Partei, derer sich begreiflicherweise die tiefste Niedergeschlagenheit bemächtigt hatte, geradezu aufgerichtet; an diesen weisen und kraftvollen Worten genasen wir. Oder der Artikel, den er, in den ersten Kriegsmonaten, in Erinnerung daran schrieb, daß im August der Internationale Sozialistenkongress in Wien hätte zusammentreten sollen; welche bange Wehmut zitterte darin und wie spendete er doch Erhebung! Wie leicht könnte man aus seinen Aufsätzen eine Sammlung politischer Aphorismen herausziehen, die von Geist funkeln; aber als das Schönste in dem, was Adler geschrieben, erscheint uns doch immer das reine Menschentum, die sittliche Idee, die seine Worte erfüllen. Nichts Höheres können wir von ihnen sagen, als daß sie das Abbild seines Wesens sind.

So war Viktor Adler, wie in jedem Bereich seines Wirkens, auch als Schriftsteller der große Lehrer; und das Beste, das wir besitzen, haben wir alle von ihm. Er hat uns gelehrt, echt zu sein; und wenn es auch keinem von den vielen, die seines Geistes Hauch unmittelbar verspürt, verliehen ist, das große Vorbild zu erreichen, so ist dennoch sein Werk auch in dem Sinne unvergänglich, daß keiner, der diese Lehre genossen, dieser Lehre je vergessen könnte. So bleibt sein herrliches Wesen unter uns und begleitet uns bei jedem Schritt.

Der gute Arzt

Wenn er als Knabe durch die Straßen schritt,
sah er so viele, die voll Trauer gingen,
denen die Tränen in den Augen hingen,
gebeugte Rücken, Milbigkeit im Trit,
blutleere Lippen ohne Wunsch zu singen
und war kein Mensch, mit dem sein Herz nicht litt,
wenn er als Knabe durch die Straßen schritt.

Und tief erregte ihn das Bild der Zeit,
die unzählbaren schmerzlichen Gebärden.
Gab es so viele Kranke auf der Erden
und keinen Helfer in dem großen Leid?
Und er beschloß ein guter Arzt zu werden,
der alle Welt von allem Weh befreit.
So tief erregte ihn das Bild der Zeit.

Er wurde Arzt, wie es das Herz ihn hieß.
Er lernte Wunden waschen, Leiden lindern,
das Fieber scheuchen und die Schwellung mindern,
bis er den Tod vom Bett des Kranken stieß.
Und gerne rief man ihn zu kranken Kindern,
die schon sein gültig Schauen lächeln lieh,
denn er war Arzt, weil es das Herz ihn hieß.

Durch alle Tage klang's in ihm und rief:
Gibt es schon weniger Kranke auf der Erden?
Sind nicht die Straßen voll der Schmerzgebärden?
Bist du nicht einer, der sich sehr verlieh?
Weißt du noch, was der Knabe wollte werden?
Glaub mir, das Abel wütet tiefertief.
Durch alle Tage klang's in ihm und rief.

Und Stunden kamen ihm voll Scham und Harm,
wann er den Mangel seiner Mittel merkte,
wann er den Armen sagte, was sie stärkte:
Essen und Ruhe und die Stube warm,
und einer sagte dann, der nachts noch merkte:
Wir können's nicht, Herr Doktor, wir sind arm . . .
Da schoß ihm wilde Kraft aus Scham und Harm.

Und wie er wieder auf die Straße trat,
rief er sie alle, die voll Trauer gingen,
denen die Tränen in die Augen hingen:
Die Armut macht euch krank! Nichts war mein Rat,
von außen kann kein Arzt euch Heilung bringen.
Ihr müßt euch selber heilen! Auf zur Tat!
So sprach der Doktor, der die Welt betrat.

Hast du schon einen bess'ren Arzt geseh'n?
Die Zeitenwunde sah er riesig klaffen,
die Menschen hieß er sich zusammenraffen
und an das Werk der Selbsterlösung geh'n,
um alles Weh aus aller Welt zu schaffen,
die Kur ist scharf, Urkraft wird aufersteh'n —
o bester Doktor, den ich je geseh'n!

Josef Luitpold